

Aus den Erinnerungen von Vilem Jirman

Beitrag „**Ze vzpomínek Viléma Jirmana**“ von Vilem Jirman/Tschechien im INFORMAČNÍ VĚSTNÍK č. 21 (1/2006), siehe auch <http://exulant.evangelnet.cz/stare/data/ex21.pdf>,
übersetzt und kommentiert von Hans-Dieter Langer, Deutschland

Vorwort des Übersetzers:

Die tschechische Bürgervereinigung „EXULANT“ (es geht ihr um das Emigrantenthema) veröffentlichte in ihrer Zeitschrift INFORMAČNÍ VĚSTNÍK, č. 21 (1/2006), einen Nachruf für Vilem Jirman (dem „*treuen Böhmischen Bruder*“), geb. 12.4.1929 in Hussinetz/Schlesien, gest. 4.5.2005 in Mariánské Lázně/Tschechien, der von Vlasta Capková verfasst worden ist. Anschließend wurden die gekürzten Erinnerungen von V. Jirman (es existiert eine Langfassung) an seine letzten Tage in Hussinetz in tschechischer Sprache abgedruckt. Er war langjährig in seinem neuen tschechischen Heimatort Tri Sekery und Umgebung - wo sich nach dem 2. Weltkrieg viele aus der schlesischen evangelisch-reformierten Parochie Hussinetz als Umsiedler niedergelassen hatten - der Lehrer für die Sonntagsschule und zugleich Chorleiter und Organist. In dieser Eigenschaft setzte er die religiösen und gesellschaftlichen Traditionen der Hussinetzer Heimatgemeinschaft unter den schwierigen Bedingungen in Tschechien fort. So sorgte er für den Zusammenhalt der Umsiedler-Gruppe und ihrer Nachkommen bis in die Gegenwart. Man kann gerade in Tri Sekery, Krasne und weiteren Orten der Umgebung dies unter anderem anhand der auffälligen kommunalen Ordnung nachvollziehen. So wurde dafür gesorgt, dass insbesondere die baulichen Hinterlassenschaften der Sudetendeutschen trotz der schlechten Voraussetzungen in der Zeit der Tschechoslowakei sorgsam gepflegt worden sind. Dies ist bekanntlich im sonstigen ehemals sudetendeutschen Gebiet alles andere als Normalität gewesen.

Vlasta Capkova bescheinigt dem Vilem Jirman auch seine weiter reichende Ausstrahlungskraft. Vor allem sein in Hussinetz geprägtes geistliches Podium, in das er u.a. regionale und überregionale Pastoren, insbesondere junge Pfarrer, zahlreich aufnahm, verstand er unter anderem durch Chorkontakte zu verstärken, so dass es bis nach Prag, ins polnische Schlesien und durch den eisernen Vorhang sogar bis ins benachbarte Bayern reichte. Es ist klar, die Prager Bürgervereinigung verlor in Vilem Jirman einen ihrer Aktivisten.

Auch die Hussinetzer Familie Langer/Fleger des Übersetzers beklagte nicht nur den Verlust eines Verwandten, sondern auch den eines Freundes mit vielen Kontakten. Der Übersetzer verdankt dem Vilem Jirman zudem den Erhalt des Geburtshauses in Hussinetz und sogar sein Leben, worüber in seinem in Arbeit befindlichen Hussinetz-Buch zu berichten sein wird, siehe auch „Vilem Jirman aus Hussinetz, unser Beschützer“ (pdf) in www.drhdl.de. Mit der Veröffentlichung der Übersetzung aus dem Tschechischen möchte auch er an einen der umtriebigen Hussinetzer Traditionalisten nach dem Zweiten Weltkrieg erinnern.

Vilem Jirman:

„Am Morgen des Palmsonntags, dem 24. März 1945, um 7 Uhr, begann plötzlich eine schreckliche Kanonade, und aus der östlichen und nördlichen Seite der Stadt Strehlen stieg eine vollständige Wand aus Staub und Rauch. Jeder griff schnell zum entsprechend vorbereiteten Fahrrad, und schon flohen wir entlang der Ziegenberg-Reihe (‘Strasse’ hieß in Hussinetz ‘Reihe’ gemäß der Fluraufteilung) in Richtung Striege. Gustav hatte einen Sack Mehl auf so einem alten Kinderwagen im Schlepp. Gegenüber vom Tscherny-Hof zerbrach ein Rad. Schnell lief er zum Moses-Keller neben Hilbigs. Er wusste, dass dort ein Fahrrad versteckt war. Und dann ging es aber ab, denn es fielen bereits

erste russische Granaten auf die Wiesen in der Nähe unseres Hauses. Schnell flohen wir entlang des Püschel-Bruches über den Striegener Berg nach Striege. Dort, hinter dem Ohle-Fluss, waren die Menschen aus der Helle (dies war ein anderer Ortsteil von Hussinetz, der näher an der Stadt gelegen war) auf der Flucht, halb angezogen, so schnell wie möglich. Wir kamen im großen Durcheinander an der Bahnstation in Steinkirche an. Dort stand noch ein Zug zur Abfahrt bereit. Einige Polen hatten uns geholfen, unsere Sachen aufzuladen, und schon fuhr der Zug los. Am Bahnhof stand ein schweres deutsches Geschütz und feuerte in Richtung auf Strehlen, gegen die vorrückenden russischen Truppen.

In Neuweisstritz erlebten wir dann Anfang Mai 1945 wie sich die deutsche Armee in großer Verwirrung in Richtung auf die tschechische Grenze zurückzog. Der Weg ging durch das Dorf bergauf, so dass sie alles wegwarfen, was sie nicht unbedingt brauchten. Gewehre und Kanonen sowie Kraftfahrzeuge blieben zurück. Ende Mai - ich war schon 16 Jahre alt - schickte mich meine Mama mit der Tante Langer (Mutter des Autors) und der Papesch-Bäckerin nach Hussinetz, um herauszufinden, wie es dort aussieht und ob wir irgendwie nach Hause kommen könnten. Mit dem Zug kamen wir bis Kamenz. Dann gingen wir zu Fuss über Münsterberg in Richtung auf den Rummelsberg. Wir übernachteten in Geppersdorf am Fuße dieses Berges. Am frühen Morgen brachen wir zur Sammelbirke auf. Das war ein Ort direkt unterhalb des Rummelsberges, auf dem sich oben ein Restaurant mit einem schönen Aussichtsturm befand. Stattliche Eichen, die auf der rechten Seite quer lagen, versperrten den Weg in Richtung des Turmes. Deutsche Soldaten haben sie mit geballten Ladungen gesprengt. Wir gingen weiter zur Kreuzeiche und über Sechshäuser nach Hussinetz.

Und schon sahen wir das Chaos der verbrannten und zerstörten Häuser entlang

der Kauba-Reihe in Richtung unseres Hauses, alles ausgebrannt. Unser Haus stand noch, aber eine Granate hatte das Dach zertrümmert. Hussinetz war zu 95% abgebrannt. Die Front ging durch das Zentrum des Dorfes, und es war überall noch voller Minen. Diese Bereiche waren mit Stacheldraht gesichert, auf dem weiße Linnen hingen. In unserem Haus herrschte ein schreckliches Chaos, knöcheltief alle Arten von Müll. Herr Giele, wohnhaft oben, war schon zu Hause. Jetzt hatten wir ein Fahrzeug zu finden, um noch diejenigen herbei zu bringen, die zu diesem Zeitpunkt bereits in Kamenz angekommen waren, denn die Züge fahren nicht weiter. Herr Wilhelm Duschek aus der Helle erbot sich und hatte zu Hause Pferde und Wagen. Er spannte daher zwei Pferde an einen größeren Wagen, und ich fuhr mit einem Pferd und mit einem kleinen Fahrzeugmit. Wir fuhren in Richtung Münsterberg-Kamenz. Beim Überqueren eines kleinen Hügels in einem Dorf kam uns eine große Gruppe russischer Soldaten entgegen. Einer der Soldaten nahm mein Pferd am Zügel und fuhr mit uns zur Seite, wo er mein Pferd ausspannte und mir sein lahmes Tier gab. Herr Duschek flehte mit seinen Tschechisch-Kenntnissen, dass er uns das nicht antun solle. Es half nichts, sein gutes Pferd war weg. Was nun, dieses (andere) Pferd vermochte nicht einmal, den kleinen, leeren Wagen zu ziehen. In einem Dorf blieben wir über Nacht, und am frühen Morgen konnten wir dann auf dem Bahnhof in Kamenz nur auf den einen Wagen aufladen. Die Kinder mußten gefahren werden, denn vor uns lag ein langer Weg von 38 km: Frau Giele und 3 Kinder, Tante Langer und zwei Jungen (der jüngere im Alter von 4 Jahren war der Autor) sowie meine vier Geschwister, dazu Säcke mit Bettdecken, Bettwäsche und Nahrungsmitteln. Alles konnten wir nicht mitnehmen, und daher mußten wir einiges dort bei guten Leuten zurück lassen, um es später abzuholen. Wir kamen gut zu Hause an. Gleich am nächsten Tag mußten wir mit meiner Tante Langer wieder aufbrechen, um mit dem Wagen den Rest in Kamenz abzuholen. Eines Tages, auf dem zweiten Rückweg, hatte ich als sechzehnjähriger `Mann` die Aufgabe, die Tante vor den Russen zu schützen, die

die Frauen gern angriffen und vergewaltigten. Alles ging gut, und müde kamen wir am nächsten Tag zu Hause an. Ich mußte dann jede Nacht bei Langers schlafen, damit die Tante einen `Schutz` hatte. Unser Haus haben wir renoviert. Das war für uns kein Problem. Papa war nicht zu Hause, vielleicht war er irgendwo in Gefangenschaft. Zuletzt schrieb er aus Tirol in den Alpen. Es gab keinen elektrischen Strom, es gab keine Zeitungen, kein Radio, aber tägliche Parolen: Die Polen gehen wieder, die Polen bleiben, wir werden alle bleiben können, wir werden alle gehen müssen u.s.w. Diese Unsicherheit, der Hunger und die Angst, es war schrecklich!

Anfang Juli 1945, als fast alle Familien wieder zu Hause (in Hussinetz) waren, begannen einige der Ältesten der Evangelischen Brüder zu sagen, das die Zeit gekommen sei, von der unsere Alten einst sprachen, wonach die sechste oder siebente Generation nach Böhmen zurück kehrt (Hussinetz wurde 1749 gegründet, Podebrad 1762-64, dann gab es hier die Kolonie Pentsch, Töppendorf, Striege, Katschelken und die Strehleiner Altstadt; überall wohnten die Nachkommen der ehemaligen tschechischen Emigranten). Und so verbreiteten sich in den Dörfern neue Parolen: Wir fahren nach Tschechien, wir fahren nicht nach Tschechien, wer geht, wer geht nicht. Aus Tschechien kamen mehrere Herren, die uns auf den `Berg` (Windmühlenberg in Hussinetz) in den Gemeinschaftssaal riefen, der nicht völlig zerstört war. Dort präsentierten sie uns eine Einladung zur Umsiedlung nach Tschechien. Es fuhr auch eine Delegation unserer Ältesten nach Tschechien. Diese gegenseitigen Besuche hörten eigentlich nie auf, auch nicht in der Hitler-Zeit. Ich erinnere mich, dass einmal ein Mann aus Tschechien kam und an uns bei einem Kinder-Festumzug tschechische Bibelbilder verteilte. Auch kam ein schönes Buch des Bruders Pfarrer Mican aus Brünn heraus, der im Jahr 1924 das böhmische Dorf in Schlesien besucht hatte. Es war dort auch im Jahr 1929 der Student Sourek (der Vater unseres späteren Pfarrers in Tri Sekery) gemeinsam mit anderen von der

dortigen Evangelischen Jan-Hus-Fakultät. Herr Waschut von Katschelken und andere riefen die Menschen zu den Treffen der Tschechen, um zu erfahren, wie das alles wird. Es kamen sogar einige aus dem `alten Land` (Region Hradec Kralove/Königsgrätz; Herkunftsland der Hussinetzgründer), um uns bei der Entscheidungsfindung zu unterstützen und mit den notwendigen Papieren zu versorgen. Wir, die wir uns nach Tschechien gezogen fühlten, erhielten die vorläufige tschechische Staatsbürgerschaft. Wir erhielten solche roten Dokumente und durften am Haus kleine tschechische Flaggen anbringen. Vor Plünderungen und Übergriffen half das aber nichts. Es war eine schlimme Zeit der Familienspaltung. Wir bauten im Jahr 1937/38 ein neues Haus. Vater und Mutter haben daran sehr, sehr hart gearbeitet. Vater führte als Tischler alle Holzarbeiten selbst aus. Ich erinnere mich noch wie er in einem kleinen Raum in der Ziegenberg-Reihe, wo wir zuvor gelebt hatten, Fenster und andere Dinge fertigte. Jetzt das alles verlassen? Unser Haus stand doch und war ganz neu! Aber Mama sagte doch: `Ja, wir fahren nach Tschechien!` Ihre zwei Cyra-Brüder fielen irgendwo in Russland und die einzige Schwester Anna aus Töppendorf wollte nicht mit uns gehen. Sie hatten vor dem Krieg auch ein Haus gebaut. Ihre vier Kinder waren jünger als ich. Wir waren oft bei ihnen. Die Tante sagte: `Ich werde mit den Kindern so lange nicht gehen, bis mein Mann Reinhold zurückkehrt, der würde mir nicht zustimmen.` Das war für uns schwierig, auch für uns Kinder. Was sagt unser Vater? Von der Jirman-Seite entschieden sich für Tschechien Onkel Albert aus Ober-Podiebrad, Onkel Fritz (Friedrich) aus der Sechshäuser-Siedlung und des Vaters Schwester Emma Moses vom Ziegenberg, aber des Vaters Bruder Gustav aus Töppendorf und die Schwestern Maria und Matilde wollten nirgendwohin gehen. So war das fast in allen Familien. Männer gab es meistens nicht. Die Mütter und Frauen mußten sich damit schwerem Herzens auseinandersetzen, und ich weiß, dies auch in inbrünstigen Gebeten. Dann am 8. August 1945, wir schauten aus dem Fenster, kam irgend ein Mann mit Tiroler-Hut auf dem Kopf von der Schule her - es war

unser Vater. Er kam aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft. Er war mit einem anderen nach Hof entlassen worden. Weiter ging es heimwärts, in die russische Zone. Sie mußten dann heimlich zu Fuß gehen, vor allem bei Nacht. Sie kamen gut an. Wer dabei erwischt wurde, der kam in russische Gefangenschaft. Viele, vor allem um Strehlen herum, kamen ums Leben, wenn sie dabei über die Minenfelder schlichen.

Vater war sofort mit der Emigration einverstanden, denn er wusste bereits, dass Schlesien polnisch ist. Eines Tages im August war es wohl, da kam ein Pole auf seinem Fahrrad in unseren Hof gefahren, ließ es zu Boden fallen und sagte zu uns: 'Dieses Haus ist mein!' So schnell ging das. Wir (alle sieben) mußten in ein Zimmer und er und seine Familie wohnten in den verbleibenden zwei. Er war wohl kein schlechter Mensch, scheinbar war er in der Ukraine gelandet, von wo er von den Russen vertrieben worden ist. So kamen wir um unser repariertes Haus. Etwa zum 12. November lief die Nachricht um, dass wir bald in der Lage sein werden, uns nach Tschechien zu begeben. Mehrere ältere Männer fuhren schon voraus, um die Aufnahmeplätze vorzubereiten. Auch fuhren bereits mehrere Familien auf eigene Faust mit dem Zug nach Tschechien und warteten nicht auf den großen Transport. Dann, in der Zeit 15. bis 16. November mussten wir 36 bereitgestellte Waggons beladen. Mit diesem Zug brachten die Amerikaner polnische Bürger nach Polen und zurück. Es hieß, sie nehmen uns mit. Im letzten Moment gesellten sich noch einige (Hussinetzer) zum Transport. Zum Abschied kam noch Tante Anna, die Schwester meiner Mutter mit ihren Kindern. Es war ein trauriger Abschied. Als der Onkel nach ein paar Jahren wieder zur Familie zurückkehrte, war diese jedoch bereits in die DDR umgesiedelt (nach Plauen). Sie wollten dann noch zu uns, nach Krasne, doch unsere Behörden ließen es nicht zu, und der Onkel musste in die DDR gehen. Die Tante haben wir nicht mehr gesehen, in der DDR war große Hungersnot. Wir durften ihnen nur ein 1kg-Paket senden. In den Waggons (es waren

Viehwagen) hatte jeder seine Sachen auf einem Haufen, und wir saßen darauf oder auf Taschen. Jede Familie erhielt von den Amerikanern ein Nahrungsmittel-Paket von der UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration, 1943 gegründete Hilfsorganisation). Darin befanden sich Maisbrote, Konserven, Butter, Fleisch, Kekse, Schokolade und andere Dinge. Die Alten und Kranken (auch kranke Kinder) konnten mit Autobussen fahren, die aus Tschechien kamen.

Dann endlich, am 18. oder 19. November früh um 2:25 Uhr war Abfahrt in Strehlen. Nach Kontrolle an der polnischen und auf unserer Seite der Grenze waren wir am Nachmittag in Kynsperk. Man begrüßte uns mit belegtem Brot und Milch. Bald aber fuhren wir über Prag und Stribro zur Station Novy Dvur. Wer nach Tri Sekery und Umgebung wollte, blieb in den Waggonen und fuhr dann weiter bis nach Marienbad. Vater wollte Landwirt werden, weil es denen immer gut ging, man hatte immer etwas zu essen und war freier und unabhängiger von irgendwelchen anderen. Wir luden daher unsere Sachen auf Fahrzeuge, und mit diesen fuhren sie uns dann nach Pernarec. In diesen Dörfern hatten sich viele Gutsbesitzer (Sudetendeutsche!) angesiedelt. Mein Vater und ich fuhren mit Fahrrädern nach Unesov entlang der Karlsbad-Pilsener Straße. Dort haben wir uns eine große Landwirtschaft ausgesucht. Es gab Pferde, Kühe, das Haus hatte von außen steinerne Treppen und war insgesamt aus Stein. Vater meinte, das sei genau das Richtige für uns. Es sei Platz und Arbeit genug für die ganze Familie. Als wir voller Begeisterung von Pernarec zurückkehrten, kam die Ernüchterung. Mama wollte um keinen Preis so weit von Bekannten, unseren Leuten, sein. In Unesov wären wir die einzigen gewesen. Nach Nesov, wo mehrere unserer Familien aus Hussinetz untergebracht wurden, waren es durch den Wald ca. 3 km, bis Stribro etwa 25 km und nach Pilsen auch rund 25 km. Nach Pernarec kam auch Papas Schwester, Tante Moses, und zusammen mit meiner Mutter haben sie uns dann

überzeugt, mit ihnen nach Krasne bei Marienbad zu gehen.“

Nachwort des Übersetzers:

Wie man im Text bemerkt, sind nur einige wenige Erläuterungen notwendig gewesen (aufrechte Einschübe in Klammern). Auch wurde nur in einigen Fällen an der Ausdrucksweise korrigiert oder eine gewisse freie Übersetzung genutzt. Man erkennt jedenfalls eine klare und knappe Art, in der der Autor seine Erinnerungen in verkürzter Form für den INFORMAČNÍ VĚSTNÍK in tschechischer Sprache niederschrieb. Seine deutsche Langfassung, siehe z.B. in <http://ditmar-kuehne.de/pdf/jirmann.pdf>, formulierte er übrigens bald nach der Umsiedlung noch gewissermaßen als Wilhelm Jirmann. Dies geschah jedenfalls zu einer Zeit, als er die deutsche Sprache und Schrift noch bestens kannte, denn er hat ja in Schlesien die Neue Schule von Hussinetz besucht - die leider 1945 vollständig zerstört worden ist - und dort wurde selbstverständlich nicht mehr Tschechisch gelehrt. Die Tschechisch-Kenntnisse erwarb er damals zu Hause und bei gewissen kirchlichen Veranstaltungen. Nun, in Tschechien, kam alles anders, und man konnte über die Jahre in seinen Briefen den dramatischen Sprachwandel zumindest in der Schriftform nachvollziehen. Das Gleiche passierte natürlich auch den anderen Umsiedlern. Manche der heute noch dort Lebenden meiden Deutsch, wo sie nur können, obgleich sie die Sprache schon noch verstehen. Andere trugen den „hussinetz-böhmischen“ Akzent bei den zahlreich erneut stattgefundenen Umsiedlungen nach Deutschland und in die westliche Welt hinaus.

Zurück zum obigen Text: Inhaltlich fällt die große Zahl von Namen ins Gewicht, weil sich dadurch so mancher Nachkomme der Hussinetzer Familien angesprochen fühlen wird. Auch dies war für den Übersetzer eine Motivation. Das mehr oder weniger berührte Zeitfenster der Geschichte von Hussinetz (und

den anderen „böhmischen“ Siedlungen in und bei Strehlen) und seiner ehemaligen deutschen Bewohner reicht nur von 1937 bis 1945. Im Kern erfasst der Bericht sogar allenfalls die extrem kurze Zeitspanne vom 24. März bis um den 20. November 1945. Er schildert allerdings aus der Sicht eines engagierten Jugendlichen phasenweise die schlimmsten Monate, die die Region in den letzten 200 Jahren erlebt hat, und zugleich den Exodus der sprichwörtlichen Hussinetzer Gemeinschaft.

Erstaunlich knapp geht übrigens Vilem Jirman auf den schrecklichen „Minenkrieg“ ein, der Hussinetz nach dem Weltkrieg zunächst in Atem hielt. Wertvoll ist dagegen die Beschreibung des Keils, der quer durch die Bevölkerung, ja mitten durch die Familien getrieben wurde, als es um die Entscheidung ging: Polen, Tschechien, Deutschland? Längst im Gange waren nämlich die bei ihm ungenannten Vertreibungen mit deutschen Zielen. Die wenigsten Hussinetzer blieben in Polen. Jirmans und etwa 650 andere gingen jedoch freiwillig nach Tschechien, ins gelobte „Land der Väter“. Für Vilem wurde mit innerer Überzeugung das Egerland endgültig zur neuen Heimat, aber viele der freiwilligen Tschechien-Umsiedler kamen später aus wirtschaftlichen Gründen - wie auch so mancher der in Polen verbliebenen Deutschen bzw. zwischenzeitlichen polnischen Staatsbürger - doch noch nach Deutschland oder reisten in andere westliche Länder, so z.B. Vilems Schwester in die USA. Und noch etwas sei erwähnt: Vilem berührt nur in einem Wort (*Gutsbesitzer*) und daher ganz beiläufig die Sudetendeutschen. Man darf wohl gemäß seinen Schilderungen davon ausgehen, dass die Dörfer Pernarec und Unesov bereits geräumt worden waren, doch in Tri Sekery und Umgebung fanden die Neuankömmlinge eine völlig andere Situation vor. Wie wir inzwischen durch die Forschungsarbeiten von Daniel Franzkowski wissen - einem Enkel der in Schlesien gebliebenen und mit Polen verheirateten Frauen - gerieten die Hussinetzer Umsiedler damals in Tri Sekery und Umgebung mitten unter die

noch ansässigen Sudetendeutschen, und der damalige tschechische Staat benutzte die „Böhmen“ skrupellos zur Exekution der Vertreibung von Deutschen durch Deutsche, den letztere besaßen doch nur die „*vorläufige tschechische Staatsbürgerschaft*“!! Die „böhmischen“ Hussinetzer lasteten bis heute den Verlust der schlesischen Heimat den Polen an. Keine Frage, beispielsweise nach Thomas Urban („Der Verlust“, 2004) war dort der damalige polnische Staat ziemlich eigensinnig für die völkerrechtlich fragwürdigen Vorgänge verantwortlich. Man setzte anfangs dort bewußt und eher ungeordnet Abenteurer als Ausführende der Vertreibung ein, allerdings handelte es sich um die eigenen Staatsbürger. Hier in Tschechien hatten die Hussinetzer mit dem Lockmittel der Einbürgerung für den sudetendeutschen Exodus zu sorgen. Mein lieber Vilem, wo ist da der Unterschied und warum ein Leben lang kein Wort dazu? Mit diesen Einsichten kann man jedenfalls als einer, der zwar 1950 aus Schlesien auch noch vertrieben worden ist, es aber als Kleinkind im Jahr 1945 vorzog, Deutscher zu bleiben, nur froh sein, dass man diesem Unrechtszenario zwar nicht in Schlesien, so aber wenigstens in Tschechien entgangen ist.

Hinweis: Sie befinden sich in der Homepage www.drhdl.de von Hans-Dieter Langer, in der noch viel Interessantes auf Sie wartet.